

7. Sekundärliteratur

Wir lieben Indien / Hrsg. von Heinrich Meyer. - Bad Salzuflen : MBK-Verl., [1963]. - S. 153-168

Der Weg der evangelischen Missionen.

Lokies, Hans

Bad Salzuflen, [1963]

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Hans Lokies

Nach seiner Stellung zum Christentum befragt, gab Ministerpräsident Nehru zur Antwort: »Das Christentum ist eine alte indische Religion.« Damit spielte er unmißverständlich auf die älteste Kirche in Indien an, die Thomaskirche. Charakteristisch für diese alte Kirche, die älter ist als die meisten Kirchen in Europa, ist der auffallende Mangel an Missionstrieb. Sie verstand sich mehr und mehr als eine christliche Kaste unter anderen Kasten und kapselte sich so gegen ihre heidnische Umwelt ab.

Typisch für die römisch-katholische Mission in Indien wie auch anderswo ist das Bündnis von Glauben und politischer Macht. Es werden Nicht-Christen unter politischem Druck zwangsbekehrt; man zerstört die Tempel und rottet das Heidentum aus; in Beamtenstellen werden nur Christen zugelassen; wer am alten heidnischen Glauben festhält, wird ausgewiesen oder muß flüchten. So entsteht an der Westküste Indiens das Erzbistum Goa als ein Macht- und Glaubenszentrum Portugals. Es ist das indische Rom, ein charakteristisches Beispiel dafür, wie Macht und Glaube sich durchdringen können. Wir kennen aber auch seine Kehrseite. Als Portugal seine Vormachtstellung in Indien verlor und die protestantischen Mächte Holland, Dänemark und nach der Niederlage Frankreichs bei Plassey (1757) zuletzt die Engländer zur Alleinherrschaft über Indien gelangten, ging auch der Einfluß der römisch-katholischen Mission radikal zurück.

*Die englische Handels-Kompagnie und die
evangelische Mission*

Das Verhältnis der protestantischen Mächte zur evangelischen Mission ist grundsätzlich und gerade am Anfang ein anderes. Die englische Handelsgesellschaft in Indien sieht die Mission als eine unerwünschte Einmischung in ihre Kolonialpolitik an. »Die Mission verdirbt das Geschäft«, das ist ihre Überzeugung – übrigens eine Auffassung, die auch heute noch von maßgebenden Politikern und Wirtschaftsexperten, die in Indien die Interessen ihres europäischen Heimatstaates zu vertreten haben, geteilt wird.

Die englische Handels-Kompagnie übte eine der portugiesischen geradezu entgegengesetzte Praxis aus. In ihrem Dienst stehende Hindus, die den christlichen Glauben annahmen, wurden entlassen; es war strikte verboten, mit Militärpersonen über Fragen des christlichen Glaubens zu sprechen; einem indischen Soldaten, der Christ wurde, widerfuhr Degradierung oder Entlassung. Mehr noch: nicht nur, daß es jedem christlichen Missionar untersagt war, sich in einem der Handels-Kompagnie unterstellten Gebiet niederzulassen – sie begünstigte, wiederum aus politischen und geschäftlichen Gründen, das Heidentum. So übernahm sie die Kosten für den Wiederaufbau und die Reparatur von Tempeln und war bei großen Tempelfesten durch hohe und höchste Beamte (also Christen) offiziell vertreten. Man weiß nicht, ob man diese zum Teil skandalösen Vorgänge beklagen soll oder nicht. Sie hatten wenigstens das eine Gute zur Folge: Indien ging am Beispiel der evangelischen Mission das Verständnis dafür auf, daß Kolonialimperialismus und Mission nicht unbedingt zusammenzufallen brauchen und die Hinwendung zum Christentum nicht eine Sache politischen Zwanges (wie beim Islam und römischen Katholizismus), sondern der freien, persönlichen Entscheidung ist.

In England aber, wo zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die christlichen Kreise unter der Führung von

William Wilberforce den Kampf für die Sklavenbefreiung gegen Militär und Reaktion siegreich durchgefochten hatten, nahm die Kritik an der indischen Handels-Kompagnie von Jahr zu Jahr zu. Zuletzt gelang es der öffentlichen Meinung in England und dem englischen Parlament sich durchzusetzen. Im Jahre 1813 wurde Indien für die englische Mission und im Jahre 1833 für alle evangelischen Missionen in Europa und Amerika geöffnet.

Missionsanfänge unter dänischem Schutz

Zu dem hier Ausgeführten muß allerdings eine einschränkende Bemerkung gemacht werden. Es gab einen protestantischen Staat, der in der Behandlung seiner indischen Kolonien eine rühmliche Ausnahme machte: Dänemark unter seinem frommen König Friedrich IV. Aus einem echt lutherischen Verständnis seines königlichen Amtes leitete er die landesväterliche Verpflichtung ab, auch für das Heil seiner nicht-christlichen Untertanen Sorge zu tragen. Seiner Initiative verdankt die evangelische Weltmission ihren Anfang. Da er in Dänemark selbst keine Missionare finden konnte, die bereit waren, nach Indien zu gehen, wandte er sich durch Vermittlung seines Hofpredigers Lützens an August Hermann Francke, den bekannten Begründer der Franckeschen Stiftungen in Halle, und bat ihn um geeignete Männer, die in seiner indischen Kolonie das Wort Gottes verkündigen konnten. So wurden die beiden jungen Theologen *Bartholomäus Ziegenbalg* und *Heinrich Plütschau* nach Indien ausgesandt.

Es war am 9. Juli 1706, als sie in Tranquebar, der »Königin der Koromandelküste«, angesichts der drohend aufragenden dänischen Seefeste Dansborg an Land gingen. Sie kamen im Auftrag des dänischen Königs, aber gegen den Willen der dänischen Handels-Kompagnie, die sich hier in Tranquebar niedergelassen hatte und Alleinherrscherin war. Nur das königliche Handschreiben, das die beiden jungen

Missionare vorzeigen konnten, bewahrte sie davor, wieder ausgewiesen zu werden.

Man kann sich schwer einen Begriff von den Verhältnissen jener Zeit machen. Ein Brief von Tranquebar bis nach Dänemark brauchte ein Jahr, um den Empfänger zu erreichen, und es verging ein weiteres Jahr, bis eine Antwort eintreffen konnte. Während dieser ganzen Zeit stand eine solche europäische Niederlassung im fernen Asien gewissermaßen außerhalb des Gesetzes. Sie war sich selbst Gesetz, und wehe dem, der sich nicht darein fügte. Wenn man durch die Räume und Kasematten der Zitadelle schreitet, die man zur Verhütung von Steinfraß einfach überzementiert hat, spürt man noch heute einen Hauch jenes Frühimperialismus, eines Herrentums, das sich nur mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen die feindliche Umwelt durchsetzen zu müssen glaubte.

Auch die beiden jungen Missionare bekamen dies zu spüren. Nicht lange nach ihrer Ankunft setzte der damalige Kommandant von Tranquebar, Hassius, den jungen Ziegenbalg für vier Monate gefangen – in einer Kasematte, die dicht neben der Küche lag, nur um die Qual des Gefangenen bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Ziegenbalg, der in der Schule August Hermann Franckes geformte Pietist, mit seiner strengen und vielleicht auch ein wenig engen Lebensauffassung, hatte es gewagt, das ungebundene Leben der kleinen europäischen Kolonie zu kritisieren. Nicht mit Unrecht; denn über jenen Missionsanfängen, die zunächst nur wenig Frucht versprochen, waltete das tragikomische Mißverständnis der einheimischen Bevölkerung, daß die Mission der Ort sei, an dem den Eingeborenen die anstößige, lockere Lebensweise der Europäer beigebracht werden sollte, die sie nur mit stiller Verachtung ertrugen. Darum war es nur zu verständlich, daß sich die jungen Missionare gegen eine solche Verzerrung ihrer Absichten wehrten; aber die Art, wie sie es taten, war doch so welt- und lebensfremd, daß sie

den Zorn, ja den unversöhnlichen Haß der Gewalthaber zur Folge haben mußte. Heute steht es vor aller Augen, daß die Macht der Mächtigen vergangen ist. Das Werk der Gedeimtigten und Ohnmächtigen aber ist geblieben.

Der körperlich schwache, aber geistesmächtige Ziegenbalg ging unbeirrt an seine Aufgabe, eine Gemeinde zu sammeln, Kirche und Schule zu bauen, eingeborene Mitarbeiter auszubilden und die Bibel ins Tamil zu übersetzen – das Neue Testament ganz, das Alte Testament bis zum Buch Ruth.

In seine Fußtapfen traten gottbegnadete Männer wie *Fabricius*, der in Madras wirkte und den Tamulen außer einer neuen, klassischen Bibelübersetzung auch ein treffliches Gesangbuch schenkte. *Christian Friedrich Schwartz*, der »Königspriester von Tanjore«, dehnte das Missionsfeld nach Westen aus, nach Tiruchirapalli und Tanjore. Er besaß nicht nur die Liebe der Christengemeinden, sondern auch das Vertrauen der Hindus, und wurde sogar von den Beamten und Offizieren der englischen Handels-Kompagnie anerkannt: ein Mann von apostolischem Format.

Diese drei Pionier-Missionare der sogenannten »Dänisch-Halleschen Mission« legten das Fundament für die zukünftige Tamulenkirche. Andere haben darauf weitergebaut, wenn auch mit schweren Rückschlägen. Nach und nach aber hörte die Aussendung von Missionaren aus Deutschland auf. Dort war eine neue Weltanschauung, der Rationalismus, zur Herrschaft gelangt. Er fiel wie Rauhereif nicht nur auf das Kirchenfeld daheim, sondern auch auf das Missionsfeld in Indien und drohte, die aufgegangene Saat um Blüte und Frucht zu bringen.

Die neuere Missionsperiode seit William Carey

In Südindien waren es die deutschen Missionare, denen die geschichtliche Aufgabe zufiel, der evangelischen Mission die Bahn freizumachen. Es wurde ihnen geschenkt, den anfänglichen Widerstand der Handelskompagnien zu über-

winden und nicht nur das Vertrauen, sondern auch die aktive Unterstützung ihrer Beamten und Offiziere zu gewinnen.

Anders in Nordindien, wo sich Kalkutta, der Sitz der Kolonialregierung und des Generalgouverneurs, geradezu zu einem Bollwerk gegen die Mission entwickelt hatte. Kalkutta ist auch heute noch mit seinen etwa fünf Millionen Einwohnern eine echt indische Stadt mit einem europäischen Viertel. Unter ihren Einwohnern sind die Christen eine verschwindend kleine Minderheit. Um so erstaunlicher ist es, wie das Stadtbild dieser indischen Metropole, die gleichzeitig ein Umschlagplatz größten Stils ist, von der verhältnismäßig großen Zahl von Kirchengebäuden, zum Beispiel der kleinen schottischen Kirche, eigenwillig bestimmt wird. Hier sind es die Sendboten der britischen Baptisten-Mission gewesen, die für die Ausbreitung des Christentums die Bresche geschlagen haben.

Am 11. November 1793 landete *William Carey* in Kalkutta. Von diesem Tage datiert die neuere indische Missionsgeschichte. Aber William Carey konnte sich nicht lange halten. Die Religionspolitik der englischen Handels-Kompagnie stand der Mission entschieden feindselig gegenüber. So war es eine Fügung Gottes, daß im Jahre 1799 zwei weitere Missionare der englischen Baptisten-Mission, *Marshman* und *Ward*, nach Indien ausgesandt und von ihrem Schiffskapitän vor der Landung in Kalkutta kurzerhand ausgebootet und nach der nördlich gelegenen dänischen Kolonie Serampur befördert wurden. Hier war die Möglichkeit für eine Missionsgründung gegeben. So siedelte Carey dorthin über und bildete mit den beiden genannten Missionaren eine Arbeitsgemeinschaft, die einmal nicht nur für Nordindien, sondern weit darüber hinaus von größter Bedeutung werden sollte.

Carey, der von Haus aus Flickschuster war, entfaltete sich zu einem Sprachforscher und Botaniker von internationalem

Ruf. Für die moderne bengalische Sprachentwicklung schuf er die Grundlagen. Er übersetzte die Bibel ins Bengâlî, Hindî, Marâthî und Sanskrit und zahlreiche Bibelteile in andere indische Sprachen und Dialekte. Marshman, der von Beruf Armenlehrer war, gründete mit seiner Frau ein blühendes Knaben- und Mädchen-Institut, das von Kindern aus den besten Familien besucht wurde. Ward, der Schriftsetzer, richtete in Serampur eine großartige Buchdruckerei mit eigener Papiermühle und Typengießerei ein. Für manche indische und asiatische Sprachen wurden hier zum erstenmal die Typen hergestellt. Serampur gab auch die erste englische und bengalische Tageszeitung für Indien heraus.

Die Krönung aber des gesamten Missionswerkes in Serampur war das großzügig angelegte Predigerseminar, in dem indische Pastoren und Missionare ausgebildet wurden. Es wuchs sich nach und nach zu einer indischen Universität aus. Heute ist das *Serampur-College* eine der angesehensten theologischen Fakultäten Indiens, mit dem Recht, Doktorgrade zu verleihen. Die kleineren theologischen Hochschulen in den verschiedensten indischen Kirchen und Missionen sehen es als eine Auszeichnung an, dem Serampur-College angegliedert (affiliated) zu sein. Das bedeutet, daß den Studenten dieser Hochschulen die Examensaufgaben von Serampur gestellt werden, so daß das College in Serampur eine Art Dachorganisation für die vielen christlichen Colleges in Indien darstellt.

Im Januar jedes Jahres findet das große Ereignis der »Convocation« in Serampur statt: eine Heerschau der Kirchen und Missionen Indiens. Aus allen Teilen des Landes kommen dann die Vertreter der evangelischen Missionskirchen – welcher Konfession sie auch angehören mögen – nach Serampur, zusammen mit den Studenten, denen unter Aushändigung ihrer Examenszeugnisse die erworbenen akademischen Grade feierlichst verliehen werden. Bei dieser Gelegenheit steht man ehrfürchtig vor den Bücherreihen der

alten Bibliothek, die das sogenannte »Serampur Trio« begründet hat, und staunt über die Erstauflage der Careyschen und Marshmanschen Bibelübersetzungen. Man geht durch den Park, der von dem Botaniker Carey angelegt worden ist, und tut dann noch einen Blick auf den Ganges mit den typischen kleinen Fischerbooten und den großen, flachen Brahmaputradampfern, die alle den Namen eines Gottes tragen.

Mit all ihrer Arbeit wollten die Serampur-Missionare keine Kulturmission treiben. Ihr eigentliches Anliegen war die Verkündigung des Evangeliums. So sandten sie in weitem Wurf die von ihnen ausgebildeten Missionare auf eigene Kosten nach Orissa, Nord-Bengalen, Assam, Burma und Indonesien aus. Viele dieser Missionsunternehmungen sind in andere Hände übergegangen. Was in ihrer Betreuung verblieb, erbte nach ihrem Tode einschließlich der Missionszentrale in Serampur selbst die britische Baptistenmission.

Alexander Duffs Schulmission

Mit dem Jahre 1830 begann eine neue Epoche der evangelischen Mission in Indien. In diesem Jahre landete ein Missionar der schottischen Freikirche, *Dr. Alexander Duff*, in Kalkutta. Er war erst einundzwanzig Jahre alt, trug sich aber mit einer genialen Idee, einem »master-plan«, zur Missionierung Indiens durch die Verpflanzung des englischen Schul- und Bildungssystems in den indischen Raum – mit Englisch als Unterrichtssprache. Diesem Wagnis, das gelingen oder scheitern konnte, widmete er die ganze Kraft seines Lebens.

Zunächst kam es ihm darauf an, die englische Kolonialregierung für dieses außerordentliche Unternehmen zu gewinnen. Er kam mit seinem Vorschlag zur rechten Zeit. Um mit ihrem Verwaltungsapparat in das kleinste indische Dorf hineingreifen zu können, brauchte die englische Regierungsbehörde niedere und höhere Beamte indischer Abstammung.

Diese mußten geschult werden. Die Frage war nur, ob man eine Fremdsprache, also das Englische, zur Verwaltungssprache erklären sollte.

Als man sich dafür entschied, hatte Dr. Duff, unterstützt von den einflußreichsten Politikern Englands, für die Verwirklichung seines Plans freie Bahn. So eröffnete er schon bald nach seiner Ankunft (13. Juli 1830) seine erste englische Schule in Kalkutta. Er verfolgte damit drei verschiedene Ziele. Zunächst sollte Indien auf diesem Wege mit der ganzen westlichen Geisteswelt bekanntgemacht werden und damit auch eine allgemeine Kenntnis des Christentums übermittelt bekommen. In den geplanten neuen Schulen stand die Bibel im Mittelpunkt und der christliche Religionsunterricht war obligatorisch.

Da die Kolonialregierung sich bereit erklärt hatte, nur Schüler, die diese Schulen absolviert hatten, in ihren Dienst zu nehmen, bestand die begründete Erwartung, daß gerade auch die Angehörigen der höheren Kasten, die sich bisher zurückgehalten hatten, ihre Kinder schicken würden. Diese Hoffnung erfüllte sich in überraschend hohem Maße. Und damit schien auch das letzte Ziel Dr. Duffs, das er mit seiner Idee verfolgte, erreichbar zu sein: daß nämlich wenigstens eine kleine Zahl der gehobenen Bevölkerungsschicht Indiens aus innerer Überzeugung sich der christlichen Kirche anschließen würde. So ist denn Dr. Duff mit Recht als der Vater der indischen Schulmission bezeichnet worden, die in den Jahren von 1830 bis 1857, also bis zum Jahre des indischen Militäraufstandes, der ganzen indischen Missionsarbeit das Gepräge gegeben hat. In seiner »Indischen Missionsgeschichte« schreibt darüber Julius Richter zusammenfassend:

»Duff hat der Schulmission für immer einen gesicherten Platz unter den Missionsmitteln in Indien erobert, und zwar in einem Umfang, daß die Mission in keinem anderen Kulturland des Ostens auch nur annähernd etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat.«

Diese Entwicklung wurde nur dadurch ermöglicht, daß sich die englische Kolonialregierung selber die Duffische Schulkonzeption zu eigen machte und ihre gesamte Erziehungspolitik in Indien danach ausrichtete, angefangen vom Schulerlaß des Generalgouverneurs Lord Bentinck und seines ersten Ratgebers, Sir Ch. Trevelyan, vom Jahre 1835 bis zu dem berühmten letzten Schulerlaß des Sir Ch. Wood (später Lord Halifax) aus dem Jahre 1854.

In den Hauptstädten Indiens wurden auf Regierungskosten Universitäten nach englischem Muster als geistige Mittelpunkte und Prüfungsinstitute errichtet, an die sich in den Bezirken Colleges für die Fachstudien in Jura, Medizin, Kunst und Literatur anschlossen. Und ein großzügiges Unterstützungssystem (»grant in aid«) gab nicht nur den Missionen, sondern auch kommunalen Körperschaften und Privatunternehmern die Möglichkeit, nach und nach ganz Indien mit einem weitmaschigen Netz von Grundschulen und höheren Schulen zu überziehen.

Einheitliche Schularbeit bereitet selbständiges Indien vor

Dieses indische Schulsystem hat in den mehr als hundert Jahren seines Bestehens in einzigartiger Weise dazu beigetragen, daß Indien den Übergang aus einer Kolonie zur selbständigen Republik gefunden hat – ohne eine Katastrophe.

Selbst K. M. Panikkar, der Verfasser des Buches »Asien und die Herrschaft des Westens«, der der englischen Kolonialpolitik und den christlichen Missionen überaus kritisch gegenübersteht, kann hier mit seiner Anerkennung nicht zurückhalten. Er muß »diesem einzigartigen, eindrucksvollen Experiment ein erkleckliches Plus zuguteschreiben«. »In erster Linie«, so fährt er fort, »wurden durch dieses englische Bildungssystem indische Bevölkerungsschichten mit einem sozialen Denken durchtränkt, das dem Hinduismus zuvor fremd gewesen.« Auch daß »das Hindutum« – wie er sagt – »schon seit einem Menschenalter dem Christentum

Sympathie und Verständnis entgegenbringt«, darf als eine Auswirkung dieser Begegnung Indiens mit dem Westen angesehen werden.

Damit ging etwas von der Erwartung, die Duff an seine Schulmission geknüpft hatte, in Erfüllung. Panikkar geht aber in der Würdigung der von Duff angeregten Schul- und Erziehungspolitik in Indien noch weiter. »Wäre die neue Erziehung«, so schreibt er, »in den indischen Sprachen erfolgt« – und nicht, wie Dr. Duff es mit genialer Kühnheit vorschlug, in englischer – »so hätte die Freiheitsbewegung in jeder Provinz, ja selbst innerhalb der einzelnen Gebiete, ein anderes Gesicht gehabt, je nach der Ausdrucksfähigkeit und dem Charakter der Sprache. ... Hätte es für die notwendige Umgestaltung keinen »master-plan«, keinen Haupt-Plan gegeben, so wäre das Hindutum nicht geeint, sondern in ebenso viele verschiedene Teile zersplittert worden, wie es in Indien Sprachen gibt. Indien und der Hinduismus hätten das gleiche Bild wie Europa geboten, das gleiche Konglomerat feindlicher Einheiten innerhalb ein- und desselben Glaubens. Vor dieser Entwicklung wurden Indien und das Hindutum durch das panindische Erziehungswesen bewahrt, das Indien ... eine Einheit im Denken und im politischen Handeln schenkte, ein Begreifen und Fühlen, durch das ein allindisches Nationalbewußtsein erst möglich wurde.«

Nur in einem Punkte, so stellt Panikkar geradezu triumphierend fest, hat dieses Schulwesen versagt: in der Hoffnung der christlichen Missionen, daß es Indien zum Christentum bekehren werde. Er selbst ist genauso wie Gândhî, Nehru und Râdhâkrishnan durch ein christliches College gegangen, ohne Christ zu werden. Panikkar hat durchaus recht; in diesem Punkte hat sich das Zeitalter der indischen Schulmission geirrt. Und doch darf dabei nicht übersehen werden, daß Duff selbst hierin nüchtern dachte und nicht zuviel erwartete. Vielleicht hat er gerade deswegen mehr erreicht als alle seine Nachfolger.

Julius Richter berichtet darüber in seiner Missionsgeschichte: »Es war in Nordindien etwas Neues, daß nicht mehr nur aufgelesene Waisenkinder, Kastenlose, Bettler und Krüppel sich der christlichen Gemeinde anschlossen, sondern daß Glieder der allerersten Familien zu ihr übertraten. Fast alle Aristokratenfamilien Kalkuttas waren unter den Bekehrten vertreten: die Mukerjî, Banerjî und Chakarbatty, die Ghose, Mozumdar und Datta, die Sirkar, Nath und Ganguli.« So wird verständlich, daß seit 1947 trotz der verschwindend kleinen Minderheit der Christen in Indien, zum Beispiel einmal der Finanzminister, das andere Mal der Gesundheitsminister in der Zentralregierung Christen sind.

Christliche Missionen aus aller Welt

Als im Jahre 1833 die Indische Handelskompagnie in eine Verwaltungsbehörde der englischen Regierung umgewandelt wurde, öffnete sich gleichzeitig das Tor Indiens für die christlichen Missionen aus der ganzen Welt. So traten zu den großen englischen Missionen, der Englischen Kirchenmission und der Hochkirchlichen Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) die evangelischen Missionen aus Deutschland, Skandinavien, Amerika und Australien. Die anglikanische Staatskirche hatte sich schon 1813 in Indien konstituiert und bildet heute als die Kirche von Indien, Pakistan, Burma und Ceylon zusammen mit den Missionskirchen der englischen Kirchenmission und der Ausbreitungsgesellschaft eine eindrucksvolle Repräsentation der anglikanischen Christenheit.

Der Militäraufstand von 1857 drohte nicht nur die englische Fremdherrschaft, sondern auch die christlichen Missionen vom indischen Boden fortzufegen. Die europäischen Missionare mußten zum Teil flüchten, während die indischen Gemeinden Verfolgungen erdulden mußten, aber mit erstaunlicher Treue an ihrem neugewonnenen Glauben festhielten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes ging die ganze Missionsarbeit in Indien zunächst durch eine Zeit der

Lähmung hindurch; aber dann entfaltete sie sich mit einer Kraft wie nie zuvor. Damals wurde Indien englische Kolonie und die englische Königin Kaiserin von Indien. Obwohl sie sich persönlich in ihrer Proklamation offen zum christlichen Glauben bekannte, verfolgte die vorsichtige Religionspolitik der indischen Regierung einen mehr oder weniger neutralen Kurs. Trotzdem blühte das evangelische Missionswesen um die Jahrhundertwende machtvoll auf.

Kirchwerdung auf dem Missionsfelde

Im Jahre 1911 arbeiteten in Indien 136 Missionsgesellschaften. Davon waren 41 amerikanische und kanadische, ebensoviele britische, 12 deutsche, schwedische und dänische, 8 australische und 3 internationale Missionsgesellschaften. Auf der indischen Religionskarte trugen sich in einer bunten Farbskala die großen Konfessionen und kleineren Denominationen der reformatorischen Kirchen ein, bis hin zu den kleinsten Sekten europäischer und amerikanischer Herkunft. Ein Jahr vorher, 1910, träumte man auf der ersten Internationalen Missionskonferenz in Edinburg von der Evangelisation der ganzen Welt in einer Generation. Auch Indien war von einem erstaunlichen Missionsoptimismus erfüllt.

Dann kamen die beiden Weltkriege wie Hammerschläge des göttlichen Gerichts und zerschlugen alle Illusionen. Es schien das Ende der evangelischen Mission in Indien wie in aller Welt gekommen zu sein – aber das Ende der Mission war der *Anfang der jungen Kirche*. Gerade in den deutschen lutherischen Missionen Indiens stand von Anfang an die Bildung einer indischen Volkskirche im Blickpunkt. Im Jahre 1841 hatte die Leipziger Mission das Erbe der alten Dänisch-Halleschen Mission unter den Tamulen übernommen. Ihr Missionsdirektor, Karl Graul, war der erste deutsche Missionswissenschaftler, der als das Ziel aller Missionsarbeit die Kirchwerdung auf dem Missionsfeld bezeichnete.

Ähnlich dachte und handelte man auf den Missionsfeldern der anderen deutschen Missionsgesellschaften: der Basler Mission, die mit ihrer Arbeit an der Westküste Südindiens bereits im Jahre 1834 einsetzte; der Breklumer Mission, die mit ihrer Arbeit 1882 begann und sich nach einem gescheiterten Versuch endgültig auf der Hochebene des Staates Jeypur niederließ; und endlich der Goßner-Mission, die im Jahre 1839 mit einer Mission unter den Hindus am Ganges anfang, dann aber vom Jahre 1845 an ihren Schwerpunkt in das Heimatgebiet der Ureinwohner Indiens, heute Ādivaśī genannt, in die Hochebene von Chota Nagpur im Staate Bihār verlegte. Auf allen diesen Missionsfeldern ist die Arbeit der Missionare auf die Entstehung einer selbständigen Kirche ausgerichtet.

Die Grundlage dazu bildet zunächst einmal die *Übersetzung der Bibel* in die verschiedenen Stammes- und Landessprachen. Man geht schon sehr früh an die Aufgabe heran, indische Christen zu Predigern, Evangelisten und Lehrern auszubilden. Die Ordinierung des ersten indischen Pastors ist der erste große Schritt auf dem Wege zur Verselbständigung. Bald werden örtliche Gemeindegemeinschaften gebildet, möglichst in Anpassung an die überlieferten Organisationsformen des indischen Dorfes, des »Panchāyat«. So heißt auch der indische Gemeindegemeinderat Panchāyat. Zuletzt tagt neben der Generalkonferenz der Missionare schon die Generalsynode der indischen Gemeindevertreter, an der nur der leitende Missionar teilnimmt: geradezu die Generalprobe auf die Selbständigkeit der kommenden jungen Kirche. Und das alles geschieht kurz vor dem ersten Weltkriege, der dann den Verselbständigungsprozeß der indischen Kirche beschleunigt.

Dies eine darf nicht vergessen werden: Indien wurde politisch erst 1947 selbständig, die indische Kirche – im besonderen im deutschen Missionsgebiet – schon 1919. Damals erhielt zuerst die Goßner-Kirche ihre volle Selbständigkeit.

Im gleichen Jahre erklärte sich auch die Tamulenkirche für selbständig, aber ihren ersten tamulischen Bischof erhielt sie erst bei der 250-Jahr-Feier ihres Bestehens in Tranquebar im Jahre 1956.

Die Basler-Kirche wird 1933 selbständig, nachdem ein Teil des Basler Missionsgebietes (Malabar) sich schon während des Krieges an die südindische Kirche angeschlossen hat. Im Jahre 1951 erreicht auch die Jeypurkirche ihre Selbständigkeit.

Nach und nach wird alles Missionseigentum der indischen Kirche übertragen. Das Verhältnis zwischen den selbständigen Kirchen und den Missionsgesellschaften wird neu geordnet. Die Leitung geht ganz in indische Hände über. Die Missionare werden der indischen Kirche eingegliedert. Ihnen sind noch wichtige Aufgaben, vor allem auf dem Gebiete der Ausbildung von indischen Pastoren, Evangelisten und Missionaren, sowie in der Frauenmission, vorbehalten. Die Mitarbeit und finanzielle Hilfe der Missionsgesellschaften und der Mutterkirche in Deutschland wird vor allem auch für die ärztliche Mission und für die neu in Angriff genommene Entwicklungsarbeit (technische und landwirtschaftliche) erwartet. Die Verkündigung des Evangeliums aber in vor-derster Front – an die Heiden – nimmt die indische Kirche mehr und mehr für sich allein in Anspruch. Das ist gut so, denn die christliche Mission in Indien verliert nur dann ihren Fremdcharakter, wenn die Träger der Mission die indischen Christen selber sind.

So versuchen denn heute alle Missionsgesellschaften, die nach den beiden Weltkriegen wieder nach Indien zurückgekehrt sind, ihre Missionsaufgabe möglichst im organischen Zusammenhang mit der jungen Kirche durchzuführen. Die Frage bleibt, ob diese ihren Missionsdienst auch mit der nötigen Schwungkraft und mit dem wachen Spürsinn für die Erschütterungen und Wandlungen des indischen Geistes in der Gegenwart angemessen ausrichten kann. Ist sie nicht

zu sehr mit sich selbst beschäftigt, introvertiert und von ihren organisatorischen und finanziellen Problemen völlig beansprucht?

Das heutige freie Indien hat nicht nur sein nationales Selbstbewußtsein wiedergewonnen; auch der Hinduismus, zu dem sich die überwiegende Mehrheit des indischen Volkes bekennt, ist lebendiger und selbstgewisser denn je. Eine letzte, echte Begegnung zwischen ihm und der Christusbotschaft steht noch aus. Wird die geistige und geistliche Kraft der jungen indischen Kirchen ausreichen, um diese letzte Auseinandersetzung zwischen Christus und der religiösen Ideenwelt Indiens durchzuführen? Oder ist nicht auch die abendländische Christenheit noch einmal gerufen, in einer unmittelbaren Begegnung mit Indien, der letzten lebenden Antike, denselben Christus zu bezeugen, vor dem einst die griechische und römische Antike mit den Worten ihres letzten kaiserlichen Repräsentanten kapitulierte: »Vicisti Galilae« – »Galiläer, Du hast gesiegt«?

VON DER MISSION ZUR KIRCHE

Heinrich Meyer

Diese Überschrift ist aus einer verengten Sicht heraus formuliert. Wir lassen sie trotzdem stehen, weil eben diese Verengung typisch ist und wir gut daran tun, uns ihrer einmal bewußt zu werden. Die Überschrift setzt voraus, daß es im Anfang nur Mission gab. Dabei denken wir meistens an das Unternehmen, das 1706 in Tranquebar begann und